

Predigt vom 4. Juni 2023 in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Matthäus 9,35-38 und 10,1.5-6

«Und Jesus zog umher in allen Städten und Dörfern, lehrte in ihren Synagogen, verkündigte das Evangelium vom Reich und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Als er die vielen Menschen sah, taten sie ihm leid, denn sie waren erschöpft und schutzlos, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagt er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist gross, Arbeiter aber sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Und er rief seine zwölf Jünger herbei und gab ihnen Vollmacht, unreine Geister auszutreiben und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen. Und er gebot ihnen: Nehmt nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine samaritanische Stadt. Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Geht und verkündet: Nahe gekommen ist das Himmelreich.»

Liebe Gemeinde

Ein Maler pflegte jeweils seine Bilder auf die Strasse zu stellen, damit sie alle sehen konnten. Dies deshalb, weil er sich brennend dafür interessierte, wie seine Kunstwerke bei den Leuten wohl ankommen. Und weil er von ihnen nicht unbedingt eine ehrliche Antwort erwartete, versteckte er sich jeweils hinter seinen Bildern, um heimlich mitzuhören, was die Leute darüber denken. Da kam ein Schuhmacher und blieb längere Zeit vor einem Bild stehen, das eine wunderschöne Liebesgöttin zeigte. Doch der Schuhmacher nahm diese Liebesgöttin gar nicht wirklich wahr. Er sah einzig auf ihre Schuhe und brummelte vor sich hin: „Da fehlt doch eine Öse!“ Flugs kam der Maler aus seinem Versteck, warf einen prüfenden Blick auf sein Werk, sah seinen Fehler ein und besserte nach.

Doch als der Schuhmacher am nächsten Tag wiederkam, hatte er erneut etwas aussetzen. Diesmal passte ihm etwas an den Beinen der Liebesgöttin nicht. Ein zweites Mal kam der Maler aus seinem Versteck. Jetzt aber äusserst genervt und verärgert und sagte zum Schuhmacher diesen einen bekannten Satz, den Sie alle kennen:

„Schuster bleib bei Deinen Leisten! Ich verstehe mein Handwerk und Du bleib bei Deinem!“

Die einen legen dieses bekannte Zitat dem griechischen Maler Apelles in den Mund, der 300 vor Christus gelebt hatte. Andere führen diese Aussage auf den Hofmaler von Alexander dem Grossen zurück. Gut möglich also, dass diese Anekdote frei erfunden ist. Dennoch hat sie einen wahren Kern. Denn gleichen wir manchmal nicht auch diesem Schuhmacher, der irgendwie gefangen ist, in seiner eigenen Welt? So sehr, dass er nur Augen für die Ösen der Schuhe hat. So sehr, dass er nur das wahrnimmt, was fehlt und was nicht stimmig ist auf dem Bild? Aber letztlich für das wirklich Wesentliche blind bleibt?

So gesehen ist die unwirsche Reaktion des Malers mehr als verständlich. Hilfreich ist sie trotz allem nicht. Ganz im Gegenteil. Denn was er als vermeintliche Lösung vorschlägt, ist ja das eigentliche Problem: Eben, dass der Schuster bei seinen Leisten bleibt. Dass er wie gefangen ist in seiner beschränkten Schuhmacherwelt. Viel hilfreicher wäre es, den Schuhmacher aus seiner engen Welt hinauszuführen. Ihn an das Bild heranzuführen. Und versuchen, das Bild für ihn aufzuschliessen. So, dass dem Schuhmacher ein neuer Horizont aufgeht.

Doch genau das macht der Maler nicht. Im Gegenteil. Vielmehr legt er den Schuhmacher auf sein Handwerk fest. Auf seine beschränkte Sichtweise. Und auf das, was er bis jetzt gemacht und bis jetzt gesagt hat. Und mit seiner Haltung ist dieser Maler ja nicht allein.

„Schuster, bleib bei deinen Leisten!“ Dieser Ausspruch ist ja längstens zu einer festen Redewendung geworden. Und dies im wortwörtlichsten Sinn: Zu einer Redewendung nämlich, die den anderen festlegt. Und die keinen Freiraum lässt. Zu einer Redewendung, die verhindern will, dass man aus dem Bisherigen und Gewohnten ausbricht. Dass jemand auf andere Gedanken kommt. Dass jemand etwas Neues wagt. „Schuster, bleib bei deinen Leisten!“ Das hält den anderen klein.

Dabei könnte es auch anders gehen. Das zeigt unser heutiger Abschnitt aus dem Matthäusevangelium. Wenn man so will, lassen sich diese beiden Rollen ja auch hier finden: Die Rolle des Malers und jene des Schuhmachers. Nur dass hier diese beiden Rollen völlig anders interpretiert und ausgefüllt werden.

Denn eigentlich gleicht Jesus ja auch einem Maler, der seine Bilder quasi auf der Strasse ausstellt. Zwar braucht er für seine Bilder weder Pinsel noch eine Staffelei. Vielmehr sind es Sprachbilder, die Jesus malt. Wenn er durch Städte und Dörfer

zog, um das Evangelium zu verkünden, wie es da im Matthäusevangelium heisst, dann tat er das in Bildern. In Sprachbildern, in Gleichnissen. Anders konnte er vom Reich Gottes gar nicht reden. Und er hat diese Bilder gekonnt und meisterhaft gezeichnet. Manchmal farbig und bunt. Manchmal mit nur wenigen Strichen.

Aber häufig waren es Bilder mit einer überraschenden und ungewohnten Perspektive. Doch anders als der Maler in der Anekdote hat sich Jesus nie hinter seinen Bildern versteckt. Vielmehr hat er durch seine Bilder gezeigt, wer er ist und wofür er einsteht. Und vor allem wollte er mit seinen Bildern die Menschen auf eine andere Wirklichkeit aufmerksam machen. Auf die Wirklichkeit Gottes.

In einem Bild malt er diese Wirklichkeit als Senfkorn, das in der Erde verborgen liegt und dort still und leise zu wachsen beginnt.

In einem anderen Bild stellt er das Reich Gottes als einen Schatz dar, der in einem Acker verborgen liegt. Ein Bild, das deutlich macht, dass wenn man dieser Wirklichkeit auf die Spur kommen will, es nicht reicht, an der Oberfläche zu bleiben. Man muss dafür graben. Und ja, man muss sich dabei auch die Hände dreckig machen.

Kommt dazu: dass Jesus häufig auch Menschen ins Bild rückte, die sonst aus dem Rahmen gefallen wären. Menschen, die ausgestossen und ausgeschlossen wurden oder keine Beachtung fanden. Menschen, auf die andere mit dem Finger zeigten. Und so finden wir in den Bildern von Jesus beides: Der Hinweis auf eine verborgene, geheimnisvolle Wirklichkeit. Und die Auseinandersetzung mit der manchmal knallharten Realität. Das eine ist vom andern nicht zu trennen.

Etwas von dieser harten Realität zeigt sich auch in unserem Abschnitt aus dem Matthäusevangelium. Viele Menschen, sagt Jesus da, sind wie Schafe ohne Hirt. Und als Jesus das sieht, als er das wahrnimmt, bewegt ihn das sehr. Es geht ihm regelrecht an die Nieren. Er empfindet Mitleid. Menschen wie Schafe, die keinen Hirten haben!

Zugegeben: Auf uns wirkt dieses Bild eher verstaubt. Oder sogar kitschig. Doch: Was sagt dieses Bild tatsächlich aus? Schafe, die keinen Hirten haben, sind ganz auf sich alleine gestellt. Sie fühlen sich schutzlos. Sind allem einfach ausgeliefert. Schafe, die keinen Hirten haben, finden nie wirklich Ruhe. Sie leben in einer ständigen Anspannung und in einem Dauerstress. Weil sie immer vor allem und vor jedem auf der Hut sein müssen. Jesus zeichnet hier also gerade keine Idylle, sondern macht deutlich, wieviele Menschen sich erschöpft und abgekämpft fühlen. Ungebor-gen und schutzlos. Ja, man muss dieses Bild nur vom vermeintlichen Kitsch und

Staub befreien und es wird plötzlich zum Abbild unserer eigenen Gegenwart. Denn wie viele Menschen fühlen sich auch heute ausgebrannt und innerlich leer? Wie viele Menschen fühlen sich orientierungslos? Fühlen sich fremd im eigenen Leben? Wie viele Menschen fühlen sich einsam oder schlicht unverstanden?

Und jetzt merke ich, dass ich mit meiner Predigt an einen Punkt gelangt bin, wo ich gar nicht hin wollte. Denn was machen wir jetzt damit? Was machen wir jetzt mit diesem Gegenwartsbild, das alles andere als beschaulich und idyllisch ist, sondern etwas von einer Realität zeigt, die manchmal nicht einfach auszuhalten ist?

Ich muss zugeben: Ich merke auch bei mir eine gewisse Tendenz, sich gar nicht auf dieses Bild einzulassen, sondern lieber zu sagen: „Schuster, bleib bei deinen Leisten!“ Schau lieber für dich. Aber eben: Eine solche Haltung mag auf den ersten Blick einfach und bequem sein. Aber eines ist sie mit Bestimmtheit nicht: Sie ist nicht hilfreich.

Im Gegenteil: sie trägt letztlich zu dieser Orientierungslosigkeit mit dazu bei. Denn je mehr Menschen nur noch für sich schauen. Je mehr Menschen in ihrer eigenen kleinen Welt bleiben und nur noch sich in ihrer eigenen Bubble, wie man heute sagt, bewegen, desto mehr nimmt diese Orientierungslosigkeit noch zu. Was also machen wir jetzt mit diesem Bild?

Jesus unterscheidet sich noch in einem weiteren entscheidenden Punkt von jenem Maler in der Anekdote. Denn Jesus sagt zu keinem und niemandem: „Schuster bleib bei deinen Leisten!“ Und das nicht nur deshalb nicht, weil es in seiner Jüngerschaft offenbar keinen Schuhmacher gab. Viele seiner Jünger waren bekanntlich Fischer. Ihnen sagt Jesus nicht: „Fischer, bleib bei deinen Netzen!“ Ganz im Gegenteil. Jesus wendet sich ihnen zu. Holt sie ab, dort wo sie sind. Und ermutigt sie, über sich selbst hinauszuwachsen. Er befähigt sie und gibt ihnen Vollmacht. Die Vollmacht, heilend und versöhnend zu wirken. Vollmacht, alles Lebensfeindliche zu überwinden.

Diese Vollmacht ist keine äusserliche Macht. Keine Macht, die sich mit Gewalt durchsetzen liesse. Sie hat auch keinerlei Beweismacht. Sie ist vielmehr eine innerliche Macht, mit der Jesus seine Jüngerinnen und Jünger ausstattet. Und diese Vollmacht gilt auch uns!

Genau daran erinnert uns das Pfingstfest, das wir vor einer Woche gefeiert haben. Diese Vollmacht gilt auch uns. Eine Vollmacht kann ich nicht selbst erwirken. Ich kann sie mir nur geben und schenken lassen.

Allerdings bleibt sie nutz- und wertlos, solange ich mit dieser Vollmacht nichts anzufangen weiss. Eine Vollmacht ist dazu da, damit man von ihr Gebrauch macht. Damit man sie einsetzt. Es ist also an uns, diese Vollmacht selbstbewusst ins Spiel zu bringen. Wir haben eine Vollmacht, alles Lebensfeindliche zu überwinden.

Nehmen wir diese Vollmacht also wahr. Das kann jeder und jede auf seine und ihre Art. Und wer das macht, rackert sich nicht vergebens ab, sondern kann auch etwas ernten. Die Ernte ist gross! Sagt Jesus. Das ist einerseits eine Verheissung. Aber gleichzeitig auch eine äusserst realistische Einschätzung der Situation.

Denn die Ernte ist so gross, dass es dafür zu wenig Arbeiterinnen und Arbeiter gibt. Anscheinend ist das Problem mit dem vielerorts beklagten Fachkräftemangel nicht neu. Der Mangel an Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn ist es jedenfalls ganz bestimmt nicht. Doch die Pointe dieser Aussage liegt für mich noch anderswo: Als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu haben wir eine Vollmacht. Und wer eine Vollmacht hat, steht auch in der Verantwortung und soll die Verantwortung auch wahrnehmen. Gleichzeitig sollten wir uns davor hüten zu meinen, alles selbst machen und bewerkstelligen zu können. Das wäre schlicht eine Überforderung. Deshalb erinnert Jesus hier an das Gebet:

„Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Mit anderen Worten: So wichtig es ist, dass wir unserer Vollmacht bewusstwerden, sollten wir uns damit nicht überfordern. Beten kann da helfen. Beten kann helfen, unsere Verantwortung wahrzunehmen und unsere Grenzen zu akzeptieren. Denn wer betet, stellt sich der Realität und lebt gleichzeitig von einer anderen Wirklichkeit. Wer betet, findet seine innere Mitte und verbindet sich gleichzeitig mit anderen. Er öffnet sich für Gott und stärkt gleichzeitig seine Vollmacht.

Beten befreit auch immer wieder aus dem engen Gefängnis der eigenen Gedanken. Ich kann mir so ein Stück Gelassenheit schenken lassen, eine Portion muntere Frechheit und manchmal auch ein trotziges Lachen. Kurz: Wer betet, wird sich neu seiner Vollmacht bewusst, ohne sich damit zu überfordern. Und noch ein Letztes: Wenn wir diese Vollmacht miteinander teilen, wird sie nicht etwa kleiner. Sie wird grösser. Amen.

Nachklang

Ich bin vergnügt erlöst befreit.
Gott nahm in seine Hände meine Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen,
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.

Was macht, dass ich so fröhlich bin
in meinem kleinen Reich?
Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich.

Was macht, dass ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen Sinn,
will mich durchs Leben tragen.

Was macht, dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt
wohl über alle Welt.

Ich bin vergnügt erlöst befreit.
Gott nahm in seine Hände meine Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen,
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.

Hanns Dieter Hüschi